

Liebe Brüder und Schwestern!

Das ist eine Sinngeschichte.

Was Jesus da sagt, klingt geheimnisvoll und verheißungsvoll.

*Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde,*

*wird niemals mehr Durst haben;*

*vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe,*

*in ihm zu einer Quelle werden,*

*deren Wasser ins ewige Leben fließt.*

Jesus verspricht, den Durst der Seele zu stillen.

Anscheinend hat die Samariterin am Jakobsbrunnen bisher versucht, den Durst der Seele zu stillen mit wechselnden Männern. *Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.* Wir können uns solche Seelendurststillversuche heute auch noch anders vorstellen. Zu einem leidenschaftlichen Immobilienanhäufers könnte Jesus heute sagen: *Fünf Häuser hast du gekauft, und das du zuletzt gekauft hast – in dem bist du auch nicht zuhause.* Zum unersättlichen Investor könnte Jesus sagen: *Fünfzig Firmen hast du gegründet, und jetzt sind alle weg und du sitzt in Untersuchungshaft.* Die meistverbreiteten Seelendurststillversuche sind so glanzlos und medienuntauglich, dass ich mir schwertue, mir passende Jesus-Worte dazu vorzustellen. Was sagt Jesus einem alkoholkranken Mann, einer drogenabhängigen Frau? Was sagt Jesus einem gelangweilten Jugendlichen, der sich in seiner Freizeit einen Social-Media-Video-Clip nach dem anderen reinzieht?

Zu mir sagt Jesus jedenfalls dieser Tage: *Fünftausend Bücher hast du gelesen, und das, das jetzt auf deinem Tisch liegt, ist auch nicht dein Buch.* Vor drei Jahren habe ich anlässlich der Geschichte von der Samariterin am Jakobsbrunnen bekannt, dass mich die Medien nicht satt machen. Die Samstagszeitung, die Zeit im Bild, die ORF-News auf dem Handy, die Zeitschriften. Auch sehr vieles, was ich im Internet lese: Es dient mehr oder weniger der raschen Befriedigung einer momentanen Neugier. Meine Sehnsucht nach Sinn wird damit kaum gestillt. Anders als vor drei Jahren habe ich mittlerweile den Eindruck, beim Bücherlesen an ein Ende gekommen zu sein. Das letzte Buch auf meinem Tisch ist „Ein plötzlicher Todesfall“ von Joanne K. Rowling, der Erfinderin von Harry Potter. Die siebenbändige Harry-Potter-Reihe war die unterhaltsamste, spannendste und kurzweiligste Lektüre meines Erwachsenenalters gewesen. „Ein plötzlicher Todesfall“ war jetzt die große Ernüchterung. Nicht, weil es ein schlechtes Buch wäre. Im Gegenteil – es ist ein lesenswertes Buch. Es spiegelt einfach unsere Welt, so wie sie ist. Völlig unverzaubert. In einer englischen Kleinstadt stirbt ein allseits beliebtes Gemeinderatsmitglied aus heiterem Himmel an einer Gehirnblutung. Um den freiwerdenden Sitz im Gemeinderat brechen alsbald Nachfolgekämpfe aus – gibt es doch die Möglichkeit, ein umstrittenes Glasscherbenviertel samt seinen als asozial geltenden Bewohnern durch eine Änderung der Gemeindegrenzen loszuwerden an die benachbarte größere Stadt.

Eine Drogenentzugsklinik mit fragwürdigen Erfolgsquoten könnte man gleich mit entsorgen. Und dann wäre für manche die Kleinstadt wieder die heile Welt.

Die sie natürlich nie war.

Die Gesellschaft ist nämlich sowohl im Glasscherbenviertel als auch in den schönsten und bestgelegenen Einfamilienhäusern geprägt durch freudlosen Konsum, lieblose Sexualität und Gewalt. Angebotet werden Geld und Geltung. Es wird viel gelogen und wüst beschimpft. Es ist Kapitalismus, und alle machen mit. Dankbarkeit und Lebensfreude sind Mangelware, Menschenwürde verdunstet. Am Ende des Romans war bei mir das Gefühl da: Das ist das Ende der Literatur. Oder vielleicht: Das Ende meiner Geschichte mit der Literatur. Die Autorin erzählt spannend und umfassend von der Sinnarmut unserer Lebenswelt. Fesselnd bis zum tragischen Schluss der Geschichte.

Aus Tragödien soll man sich keine Weltanschauung zimmern. Das Christentum ist keine tragische Religion. Als Christen wissen wir um das Kreuz. Wir nehmen es zur Kenntnis. Wir versuchen nach Kräften, Leid zu lindern. Aber wir glauben an die Auferstehung. Weil ich heute nun einmal beim Thema Medien bin und insbesondere beim Lesen als meinem persönlichen Seelendurststillversuch, bringe ich doch noch zwei Lektüre-Empfehlungen an.

Der erste Lesetipp ist „Krieg und Frieden“ von Leo Tolstoi. Das war für mich das beeindruckendste Buch seit den sieben Harry-Potter-Bänden. Und anders als „Ein plötzlicher Todesfall“ endet es nicht tragisch. Nach all den Verwüstungen der napoleonischen Kriege und nach all den wechselvollen russischen Familienschicksalen gibt es zum Schluss auch Hoffnungszeichen. Seelisch geläuterte Menschen. Hoffnungszeichen können wir in diesen von realen Kriegsberichten überfüllten Tagen brauchen.

Der zweite Lesetipp betrifft jenes Leitmedium unserer Kultur, das wirklich Orientierung geben kann: die Bibel.

Ein dickes Buch, noch dicker als „Krieg und Frieden“.

Wo soll man da anfangen?

Martin Luther hat da eine gute Idee gehabt. Bei Jesus Christus. Christus ist die Mitte der Schrift, hat er gesagt. Mein Tipp ist: Einfach mal das Markusevangelium lesen, das kürzeste und älteste Evangelium. Mit dem sind wir ziemlich nah dran an Jesus. Vielleicht finden wir mit seiner Hilfe das Wasser, das Jesus uns gibt.

Seine Beweglichkeit.

Seine Güte und Menschenfreundlichkeit.

Seine ruhige, heilsame Kraft. Amen.

*Robert Kettl*